

Heimat-Blätter

vom oberen Neckar

Monatschrift

für Geschichte, Kunst und Volkskunde
vom Schwarzwald, Heuberg und von der Baar

Mitteilungsblatt mehrerer
Heimat-Vereine dieser Gebiete.



Franz Schubert
geb. 31. 1. 1797
gest. 19. 11. 1828

März 1928

Herausgeber und Schriftleiter:
F. K. Singer in Oberndorf am Neckar.

Nr. 46.

Sie haben sich durchgesetzt

die **Singer'schen Druckwerke** mit ihrem wertvollen Inhalt. Sie haben ihren begründeten Ruf und ihre Bedeutung im Lande erweitert.

In der württembergischen Geschichtsliteratur vom Jahre 1925, die Professor Dr. D. Lenze (Staatsbibliothek Stuttgart) in den württemberg. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. 33. Jahrgg. 1927) gibt, wird Singers **Heimat (Schwarzwald)buch** 3. Bd. nicht weniger wie einmal, die „Heimatblätter vom oberen Neckar“ aber sogar 19mal nach den verschiedenen Rubriken Altertümer, Ortsgeschichte, Biographie usw. angeführt. Dabei standen die Heimatblätter erst im 2. Jahre ihres Erscheinens. Diese Bedeutung sollte auch einen vermehrten Bezug der Blätter zur Folge haben.

Ueber unsere Heimatblätter

schreibt der „Familienforscher“, Monatschrift für Familiengeschichte“, Mannheim:

Die „vollständig gehaltene Zeitschrift gibt jetzt auch der Familienforschung mehr Raum. **Erfreulich wäre es, wenn in dieser Hinsicht gerade der württemberg. Schwarzwald, bezüglich des Vorhandenseins von Kirchenbüchern usw., eingehend behandelt würden.**

Können wir uns über die Anerkennung der Bedeutung unserer Heimatblätter freuen, so richten wir an die H.H. Geistlichen, Lehrer und alle Freunde der Familienforschung und alle Leser der Heimatblätter die herzliche Bitte, uns nach dieser Richtung gütigst unterstützen zu wollen.

Schlusswort zum Leidringer Stigmatisationsfall.

Von Dr. Paul Schmid.

Margarete Bruch, das fünfzehnjährige mit Christi Wundmalen gezeichnete Bauernmädchen von Leidringen und Gallienus Endtringer, der Dichter und Chronist, der das Ereignis der Mitwelt kundtat und düstere Prophezeiungen daran schloß, sie beide sind seit der Veröffentlichung des Pariser Flugblattes in den Heimatblättern Gegenstand der eifrigsten Forschung und Fahndung gewesen. Der Herausgeber der Heimatblätter hat ihre Spuren verfolgt, wo immer sie sich darboten. Aber das Ergebnis enttäuschte. Die Schlupfwinkel der Ueberlieferung, in denen ihre Erinnerung fortleben mag, konnten nicht gefunden werden.

So wissen wir von Gallienus Endtringer nichts mehr als die Meinungen seines Gedichtes und seinen Namen darunter. Denn daß es eine Familie Endtringer in Rottweil gab,

wie festgestellt wurde, beweist noch nicht, daß unser Gallienus ihr angehörte. Das Flugblatt selbst stammt, wie mir in Berlin von einem Mitglied der Kommission für den Gesamtatalog der Wiegendrucke versichert und von Professor Dr. Leuze von der Landesbibliothek bestätigt wurde, aus der Druckerei des Johann Brütz zu Straßburg.¹⁾ So wird man auch den Verfasser der Flugschrift zunächst in Straßburg, am Ort des Druckers, zu suchen haben²⁾. Viel leicht gehörte er dort der Familie derer von Endringen an, die aus dem Endringen bei Erlenberg stammend nach Ausweis des Straßburger Urkundenbuchs im 14. Jhd. in den hohen Kirchenstellen der Stadt zahlreich vertreten war. Daß ein Glied dieser Familie sich statt von Endringen, einfacher Endringer nannte, wäre nicht weiter verwunderlich.

Auch über Margarete Bruch und ihre Stigmatisation haben wir über die Mitteilungen hinaus nichts Ergänzendes erfahren können. Der kurze Bericht der Annalen des Klosters Melsk, auf den die Nachricht der Oberamtsbeschreibung zurückgeht, hat keinen selbständigen Ueberlieferungswert. Er gibt nur wieder, was unserm Flugblatt an Tatsächlichem zu entnehmen war. In jeder Zeile und jedem Wort verrät er das. Der Ansat der Nachricht zum Jahre 1503, die Nennung des Dorfes und seiner Lage bei Rottweil, die Angabe des Vornamens und des Alters der Jungfrau, die Hervorhebung des nackten Körpers und der Dornenkrone, die Unterscheidung zwischen den Signa und den Stigmata, den Zeichen und den Malen (d. h. den fünf Wunden) des Leidens Christi und innerhalb der Zeichen wieder zwischen den Kreuzen und den übrigen Zeichen der Passion und endlich die Feststellung der besonderen Schmerzhaftigkeit des „schwarzen“ Kreuzes vor den „roten“, zeigen so deutlich, als nur wünschbar, daß der Melsker Klostermann den Text und vor allem auch die bunte Zeichnung unseres Druckblattes vor sich hatte und beider Mitteilungen nur in die gedrängtere und zuchtvollere Sprache des Annalenstils überfeste³⁾.

Daselbe gilt auch von der lateinischen Abhandlung des Freiburger Stadtschreibers Jakob Mennel aus Bregenz „Ueber Zeichen, Wunder und Vorbedeutungen, alte und neue, und über die Folgen der alten und die Bedeutung der neuen und gegenwärtigen“⁴⁾, die dieser gelehrte, aber auch schreibselige Mann, Doktor beider Rechte und Magister der freien Künste, unter dem Eindruck der Leidringer Stigmatisation und anderer wunderbarer Erscheinungen seiner Zeit verfaßt und dem Kaiser Maximilian gewidmet hat. Auf seine Darstellung der Leidringer Stigmatisation geht die Kenntnis zurück, die Görres von der Stigmatisation der Margarete Bruch besaß und die der Franzose Imbert Gourbeyre von ihm übernommen hat⁵⁾.

¹⁾ Ueber Johann Brütz ist dem Buch von E. Boullième, Die deutschen Drucker des fünfzehnten Jahrhunderts (2. Aufl. 1922) zu entnehmen: In Wimpfeling's Epistola excusatoria ad Suevos (Straßburg 1503) wird er als Schwabe bezeichnet. Vermutlich ist er identisch mit dem am 14. Oktober 1474 in die Matritel der Ingolstädter Universität eingetragenen Johannes Preuß de Herbrechting. Als Drucker ist er in Straßburg seit 1482 nachweisbar. Er druckte sehr viele und inhaltlich sehr verschiedenartige Bücher. Geboren 1447, wurde er 1490 Straßburger Bürger und starb am 16. Nov. 1510. Unser Flugblatt wurde von Brütz gedruckt, wie es damals üblich war. Der Text wurde in Metallettern gesetzt, die große Initialen, die Randbüste und das Bild wurden, in Holz geschnitten, dem Druckstoß eingefügt. Das fertige Blatt wurde dann von Hand mit Aquarellfarben bunt ausgemalt.

²⁾ Auch der Dialekt des Gedichtes deutet wohl eher nach Straßburg als Rottweil. Darüber müßte noch ein Fachmann gehört werden.

³⁾ Die umgekehrte Abhängigkeit des Straßburger Flugblattes von den Melsker Annalen, die auch zur Diskussion gestellt wurde, ist aus sehr triftigen Gründen unmöglich. Denn wie sollte ein Ereignis von Endringen zuerst in Melsk in Niederösterreich bekannt werden und via Melsk erst in Straßburg? Und wie sollte unser Endringer überhaupt Einblick erhalten haben in diese Melsker Annalen, die doch nicht gedruckt und als Flugschrift verbreitet wurden, sondern nur handschriftlich niedergelegt, im Klosterarchiv liegen blieben? Und wie sollte er so rasch Einblick erhalten haben, da sein Flugblatt nachweislich im August 1503 schon fertig in Freiburg vorlag? Vor allem aber, wo sollte Endringer die Nachrichten her haben, die er mehr hat als der Annalist, nämlich den Familiennamen der Stigmatisierten, das genaue Datum des Ereignisses und die Kunde von den Schmerzen und der schnellen seltsamen Krankheit, die damit verbunden waren? Erst recht ist aber die dritte Annahme zurückzuweisen, daß zwischen Annalen und Flugschrift überhaupt keine Abhängigkeit sei, sondern jede Quelle für sich bestehe. Woher sonst die völlige Uebereinstimmung in der Berichterstattung? Woher überhaupt das Wissen des Melsker Klosterbruders?

⁴⁾ De signis portentis atque prodigiis tam antiquis quam novis et de antiquorum sequelis et novorum tam presencium coniecturis.

⁵⁾ J. Görres, die christliche Mystik 2. Bd. (1837), 439 zählt unter denen, die die vollkommene Stigmatisation getragen hätten, aber weniger bekannt geworden seien, unter Verweis auf die Schrift von Jakob Mennel auch sie mit auf: Margaretha Bruch im Dorfe Endringen bei Konstanz um 1503. „Endringen“ erklärt sich dabei teils als Schreibfehler Mennels, teils als Lesefehler Görres. Mennel schrieb Ludringen fälschlich statt Eudringen, Görres erlas es in Endringen. Bei A. Imbert-Gourbeyre, La stigmatisation, l'extase divine et les miracles de Lourdes 2. Bde. (Paris 1894) I, XXVI. und 127 wurde daraus Eudringen und aus 1503, 1507. Geblieben ist lediglich der richtige Name Marguerite Bruch.

Jakob Mennel wurde später von Kaiser Maximilian an den Hof gezogen und hat dort als Vorleser alter Geschichten und selber Geschichts- und Geschichtenschreiber dem Kaiser nahe gestanden. Aber sein Zeichen- und Wunderbuch hat er im Jahre 1503 noch in Freiburg geschrieben und zwar, wie der Schlußsatz besagt, vor dem 25. August beendet. Da für den Kaiser bestimmt, wurde das Büchlein schön auf Papier geschrieben und mit vierundvierzig kolorierten, zum Teil sehr sorgfältig und reizvoll ausgeführten Federzeichnungen geschmückt⁶⁾.

Das Titelbild des Büchleins, dem Text vorangestellt, zeigt die Arche Noah treibend auf der Sintflut. Damals, so erklärt uns Mennel, hat Gott die Menschheit untergehen lassen wegen ihrer Sünden, seitdem ist sie nicht besser geworden, aber der gütige Gott schiekt ihr die Zeichen und Wunder zur Warnung und Mahnung. Weil aber niemand sehen noch hören will, unternimmt es der Stadtschreiber, die Zeichen zu sammeln und darzustellen. So schreibt er sein Büchlein, eine Wunderhistorie ausschweifendster Art, die mit den Zeichen bei Alexanders Geburt beginnt, in bunter Folge von Sonnen- und Mondkämpfen und -Finsternissen, von drei Sonnen am Himmel, von Kometen, Meteor- und Steinstürzen, von Regenbogen und andern Himmelszeichen, von Feuer- und Blutregen, von Erdbeben und Heuschreckenschwärmen, vom Kinderkreuzzug, von Monstren und Mißgeburten, von Kreuzzeichen auf Kleidern und endlich auch von Stigmatisationen berichtet und mit den Wundererscheinungen des Jahres 1503 schließt.

Dem Leidringer Fall ist die Rückseite von Blatt 18 gewidmet mit kurzem Text und großer ganzseitiger Zeichnung. Der Text lautet: *Post hoc videlicet anno Domini 1503 octava die mensis iunii hec signa dominica in corpore cuiusdam virginis nomine Margretha Bruch in villa Ludringen prope Rotwilam Constanciensis diocesis multis fidelibus videntibus apparuerunt et inter omnia he prodigia nullum magis eam molestabat quam crux nigra.* D. h. zu deutsch und in der Sprache unseres Gedichtes: Danach im Jahre des Herrn „fünffzehen hundert und dry jar — — im brachmonat und am achten tag“ — — sind diese Zeichen des Herrn auf den Körper einer „jungfrawen Margret Bruch genannt“ im Dorf Lürdingen bei „der statt Rotwyl“ im Konstanzer Sprengel erschienen, wie es „menges Mensch“ gesehen hat. „Doch under disen zeychen und kreuzen allen kein kreütz noch zeichen ir so wee hat gethan Als das kreütz mit schwarzer farb gezeichnet an“. Und wie der Text folgt auch die Zeichnung dem Vorbild des Flugblatts. Die andere Hand und andere Technik der Federzeichnung lassen zwar eine andere Margarete Bruch erscheinen, und auch in der Wiedergabe der Zeichen erlaubt sich der Nachzeichner einige Freiheiten oder Flüchtigkeiten. Er hat mehrere Zeichen überhaupt weggelassen, so das Schultermal und das schwarze Kreuz auf der Brust. Aber das Kreuz auf der linken Wange, der Hock Christi auf der Brust mit dem Hahn darüber und der Geißel darunter und die mannigfachen Zeichen auf dem linken Bein sind alle da. Wir sehen also, wie der Melker Chronist verfügte auch Mennel über keine eigenen Nachrichten, sondern lediglich über die des Flugblattes.

Wenn Mennels Büchlein aber auch nichts Neues zur Kenntnis der Leidringer Stigmatisation beibringt, so bietet es doch zu ihrer Beurteilung neue Gesichtspunkte. Vor allem erfahren wir aus dem genauen Datum seiner Beendigung, daß unser Flugblatt im August 1503 in Freiburg schon vorgelegen hat. Es muß also unmittelbar unter dem ersten Eindruck des Ereignisses verfaßt und hergestellt worden sein, wodurch seine Glaubwürdigkeit natürlich gewinnt.

Und dann zeigt uns das Büchlein, was unterrichtete Leute wie Mennel an einem Sammelpunkt der Wissenschaften und Weltneugierigen wie Freiburg von früheren Stigmatisationen gewußt haben. Wir sehen gleich, nicht eben viel. Von den nächstliegenden Fällen der Dominikanerinnen Margareta Ebner (1291—1351) von Donauwörth und der seligen Elisabeth von Neute († 1421) weiß Mennel nichts. Dagegen berichtet er an der 26. und an der 30. Stelle seiner Wunderberichte von zwei anderen Frauen, die Christi Wundmale an Händen und Füßen und die letzte auch an der Seite getragen hätten. Die erste sei 1374 in Delft in Holland stigmatisiert worden, die andere, Stina genannt, in Hamm in Westfalen. Als dritte und noch lebende Stigmatisierte nennt er, ohne ihr einen eigenen Abschnitt zu widmen, eine Jungfrau in Ferrara. Bei allen dreien handelt es sich um wohlbezeugte Fälle, die auch Imbert-Gourbeyre in seine Liste übernommen hat (Nr. 47, 63, 84): die Beguine Gertrud von Dosten aus Delft († 1358) die erste, die Stina zu Hamm die zweite, die Dominikanerin Cecillie zu Ferrara (1507) die dritte.

⁶⁾ Heute gehört die Handschrift der Wiener Nationalbibliothek, die sie mir entgegenkommender Weise zur Benützung nach Berlin übersandte.

Anders steht es wohl mit den zahllosen und seltsamen Zeichen, die nach Mennels vier- und vierzigstem, jüngsten und letzten Wunderbericht auf den Leib des Schäfers Ulrich Schäf-
zu Heyt erbach fielen und sich zweimal erneuerten, sodaß Mennel drei Zeichnungen bran-
um alles darstellen zu können. Ich habe leider keine Zeit noch Gelegenheit, dieser Zeich-
nachzugehen. Doch handelt es sich hier auch gar nicht um eine Stigmatisation im eigentlichen
Sinne. Denn mit Christi Wundmalen hatten diese Zeichen des Schäfers, die wie phantastische
Tätowierungen aussehen, nichts mehr zu tun. Hier wird man auch den Verdacht nicht haben,
daß der Schäfer die Einsamkeit seines Berufes dazu mißbraucht hat, sich die Zeichen selbst
beizubringen.

Vielleicht hat auch Mennel schon diesen Verdacht gehegt. Er will nämlich keineswegs
behaupten, daß die Zeichen, von denen er berichtet, Wundmale, Kreuz- und andere Zeichen
auf Körpern und Leibern, alle als Wunder zu erklären seien. In seinem Schlußwort führt
er eigens vier Arten auf, wie sie entstanden sein könnten: 1.) künstlich d. h. durch mechanische
oder magische Künste, 2.) natürlich, 3.) übernatürlich, 4.) teils künstlich, teils natürlich, teils
übernatürlich. Man sieht also, daß die Zeit schon alle Möglichkeiten ins Auge faßte. So
war keineswegs geneigt, sich ein „x“ für ein „u“ vormachen zu lassen. Als ein Müllerknabe
bei Biberach sich selbst Zeichen aufmalte, ließ ihn der Graf Andreas von Sonnenberg ver-
brennen⁷⁾. Nicht besser erging es 1508 dem Schneider Jeker in Bern und 1580 der Nonne
von Lissabon, die sich beide auch künstlich stigmatisiert hatten. Sie büßten die Untat mit dem
Leben.

Sollen wir nun Jakob Mennels kritische Frage: künstlich, natürlich, übernatürlich oder
gegenüber unserer Margarete Bruch stellen? Ich glaube nicht. Denn ob natürlich oder über-
natürlich, Wunder oder Krankheit, kann hier ebensowenig entschieden werden, wie heute in
Komersreuth. Am Ende ist eben alles natürlich und alles übernatürlich, wie man es nimmt.
Die dritte Möglichkeit aber, die der künstlichen Beibringung, scheidet bei Margarete Bruch
doch wohl aus. Ein fünfzehnjähriges Bauernmädchen auf dem Dorfe als raffinierte Betrügerin
und ein gebildeter Chronist als ihr blindgläubiges Opfer, das ist nicht eben wahrscheinlich.
So kann unsere Fragestellung auch nur lauten: Lag hier wirklich eine Stigmatisation vor oder
nur eine „seltsame Krankheit“, die erst dazu umgedeutet und aufgebauscht wurde? Aber dann
müßten ja nicht der Chronist oder seine Gewährsleute diese Umdeutung vorgenommen haben,
sondern schon die Leidtrager selbst, die dem Ereignis am nächsten standen. Ihnen aber, die
mit viel Wissen um frühere Stigmatisierungen gewiß nicht belastet waren, bleibt das schwer
zuzutragen.

Warum wollen wir aber unserem Flugblatt von vornherein den Glauben versagen, der
ihm die Zeitgenossen in Freiburg, Speyer, Melk und sicher auch anderswo rückhaltlos geschenkt
haben. Historische Kritik in allen Ehren, ihre Aufgabe ist aber, die Uebersieferung nicht zu
leugnen, sondern zu deuten. Gallienus Endringer macht in der naiven und unbefangenen
Art seiner Erzählung einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Er berichtet auch nicht von
einer Wiederholung der bekanteten und häufigen Erscheinung Stigmatisation, sondern von
etwas in seiner Merkwürdigkeit für ihn Einmaligem und Einzigartigem. Und trotzdem gibt
sein Bericht geradezu das Schulbeispiel einer vollkommenen Stigmatisation, so als ob er der
rüber hätte nachlesen können, was heute in jedem Konversationslexikon zu lesen steht. Freilich
der krassen Zeichnung unseres Blattes wird man nicht den anatomischen Befund entnehmen
wollen. Wenn neben den Wundmalen und Kreuzen die Marterwerkzeuge und sonstigen Attribute
von Christi Passion erscheinen — von der Geißel, der Leiter und dem Schwert bis zum
dem Rock des Herrn und dem Hahn von Petri Versuchung — so mag davon manches der
Phantasie des Zeichners oder seiner Gewährsleute hinzugetan haben. Aber soviel wird man
seinem und des Dichters Zeugnis doch glauben dürfen, daß die Fünfzehnjährige nicht nur die
„Fünf-Wunden Christi“ d. h. die Male der Hände, Füße und der Seite getragen hat, son-
dern auch die Zeichen der Dornenkrone, die Striemen der Geißelung und das Schultermal
der Kreuztragung. Schließlich kommt es aber auf ein Zeichen mehr oder weniger gar nicht
an. Das Entscheidende ist, daß die Wundmale auch bei Margarete Bruch der letzte Ausdruck
und die höchste Steigerung ihres Miterleidens der Passion Christi waren, das sich endlich

⁷⁾ So berichten die *Annales Suevici* von Martinus Crusius († 1607) überfetzt von Joh. Jak. Wolf
(1763) 2. Bd. S. 186, auf die Herr Professor Leuze aufmerksam machte. Derselbe Chronist weiß auch
berichten: „In dem Herzogtum Würtemberg zeigten sich an einer gewissen Jungfrau die Bilder und Wund-
male aller Instrumenten, womit Christus geplagt und gemartert worden“. Damit ist wohl unsere Mar-
garate Bruch gemeint. Woher die Kunde des Chronisten stammt, läßt sich nicht feststellen.

...wem körperlichen und schmerzhaften Miterleben verdichtete. Der Chronist sagt ja ausdrück-
 lich: „Deshalb erlitten groß pain und schmerz und in schnelle seltzame krankheit gefallen“. Daraus
 wird sich erklären, daß wir außer der ersten Kunde von dem Auftreten der Wundmale am
 Donnerstag dem 8. Juni 1503 nichts von ihrem ferneren Ergehen hören. Und daraus wird
 sich auch erklären, daß die Wundenträgerin von Leidringen selbst auf dem Kleinen Heuberg
 vergessen wurde und bis heut verschollen und vergessen blieb. So möge ihr wenigstens die
 Heimat in ihrer Erinnerung wieder den Platz einräumen, der ihr als einer Nachfolgerin und
 Schwester des Heiligen von Nisij gebührt.

Unsere Flurnamen XXIX.

Flurnamen der Markung Trichtingen Oa. Sulz.

Zusammengestellt von Pfarrer K i m m i c h.

(Vergl. Nr. 45)

165. Am Niederacker, nicht mehr gebräuchlich. Nach Tr. 3. von 1787: Frohnhof
 „5 Jaucherten am Niederacker oder Schmittenacker genannt, so teils zu Garten gelegt, zwischen
 der Kirchstras einer — anderseits der allmand gelegen.“ Nieder im Gegensatz zum Oberfeld.
 (Niederdorf, Niederholz).

166. Ehgart, nicht mehr gebräuchlich. Nach Tr. 3.: Frohnhof „4 Jaucherten an der
 Ehgart oder die oberen Schmittenacker genannt“. An diesen 4 Jaucherten hat innen gemeiner
 Flecken den Schießplatz 2¹/₄ Viertel. Siehe Nr. 30. Egerten, schwäb. eaggert, unbebautes Stück,
 s. B. Farrenegart. Auch die Deutung: was ehemals Garten war? Man findet den Namen
 Ehgartweide.

167. Kirchgäße, im Abgang. Im Tr. 3. vom Bergfelder Lehen unter Gärten erwähnt.
 Soll von der Schmiede hinter jetzigen Häusern unter dem Pfarrgarten und Pfarrhaus zur
 Kirche geführt haben; jetzt teilweise überbaut.

168. Kirchstras (abgegangen) nach Tr. 3. 1787 vom Frohnhof.

169. Eigental, Dagödal, mit freien Gütern, Eigenfeld im Gegensatz zu Lehen.

170. Schloßlesgraben, im Wald, erstreckt sich in den Wald hinein, dort durch
 Steinbruch-Abfall zugeschlüttet und oberhalb desselben bis zum Waldteil „Wiesle“. Wahr-
 scheinlich genannt nach dem Schloß, das früher im Wald über der Kälberhalde und dem
 Jäckelberg lag; jetzt sind dort Steinbrüche.

171. Brand; Aecker, Wiesen und Wald. Eine durch Feuer gerodete Flur. Vielsach: „Im-
 brand“. Danach

172. Brandwasen und 173 Brandwasenreuttenen.

174. Auf dem Sassenbühl. In einem Inventarium und Eventualabteilung von
 1717 heißt es zweimal „auff dem Sassenbühl“. Der Name haftet an zwei Erhöhungen, die
 durch eine Einsenkung — die Teichäcker — getrennt sind. Vielleicht von Personennamen Sachs.
 Nach Miedel ein Sachsenbichel, nach Reinath ein Sachsenwasen. Nach Analogie vom mund-
 artlichen Flachs für Flachs?

175. Der Braitenacker. Tr. 3. 1793 vom Rottenmünster Lehen der Braitenacker.

176. auf dem oberen Sassenbühl; 2 Jauchert in Sassenbühl genannt der Grund
 (nicht mehr gebräuchlich; vielleicht Talgrund).

177. Teichäcker. In der Mulde, sehr oft; Wasserlose Vertiefung; m'hochdeutsch = tich.

178. Kohlplatz; früher als solcher benutzt. Noch zu Menschengedenken waren in
 Trichtingen zwei Meiser.

179. Eichwiesle. Einzelne der Gemeinde gehörige Wiese, früher Privateigentum.
 Wohl nach einer Eiche oder Eichen, die aber nicht mehr vorhanden.

180. Ganzweide. Noch vor wenigen Jahren benutzt.

181. Stellebühl. Kleine Erhöhung vor dem

182. Stellebrückle. Stellen = umzäunte Weidestücke; nach Bollmann Platz, wo
 die Herde zum Ausruhen gestellt, zusammengetrieben wurde.

183. In der Stelle, Reuttenen.

184. In Wolfgang (Wiesental). In alten Tr. 3.: „In St. Wolfgang oder
 Haarhusen oder Hayerhausen (nach der auf Markung Brittheim abgegangenen Ortschaft Har-